



Brit Gloss

Vom
**Nichtstun
und Bleibenlassen**
FÜNFMINUTENGESCHICHTEN



URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL

Brit Gloss

Vom
Nichtstun
und Bleibenlassen
FÜNFMINUTENGESCHICHTEN



saxophon



Inhalt

- 7** Schall und Rauch
- 13** Aufgewacht
- 17** Hingelegt
- 23** Angefressen
- 29** Vorhergesagt
- 33** Verschätzt
- 37** Gelandet
- 43** Ausgeschlafen
- 49** Aufgespielt
- 53** Ausgelacht
- 59** Ausgesaugt
- 63** Davongekommen
- 69** Aufgegangen
- 73** Verzettelt
- 77** Gescheitert
- 81** Befreit





Aufgegangen



68

Mein Entschluss steht fest: In meinem nächsten Leben komme ich als Mann auf die Welt. Ich würde mich je nach Lebensmittelpunkt auf mein Pferd schwingen oder in einen Jaguar SUV. Ich würde im Anzug eine gute Figur abgeben, Bedienungsanleitungen mit einem gönnerhaften »Wer braucht denn so was?« in die Tonne werfen und mit nacktem Oberkörper Holz hacken. Die Frau meines Lebens läge in meinen Armen, und ich würde ihr zuflüstern: »Vertrau mir, Baby!« Auch wenn längst der Zweifel an mir und meinen Stärken nagt. Und: Ich würde Bierflaschen mit den Zähnen öffnen.

Womit ich schlagartig in meiner Realität zurück bin: im Leben einer Frau, am See sitzend, vor ihr eine Flasche Radler. So was gäbe es in meinem nächsten Leben auch nicht mehr: irgendwelche halben Sachen. Und halb-halbe schon gar nicht. Von wegen ein bisschen Bier mit ein bisschen Limo. Ganz oder gar nicht, wäre die Devise.

So aber steht das Halb-und-Halb vor mir. Abgefüllt in einer Flasche. Ungeöffnet, sollte ich noch dazusagen. Ich bin mutterseelenallein. Nicht, weil mich keiner mehr liebhat, sondern weil alle tief und fest in ihren Zelten schlafen, die unweit des Sees aufgeschlagen sind. Nicht ungewöhnlich um diese Zeit. Es ist weit nach Mitternacht. Mich hat ein Geräusch aus den Tiefen des Schlafs zurückgeholt. Und weil ich auch nach einer guten halben Stunde

69

Zelthimmel-Anschauen keine Müdigkeit verspüre, stehe ich auf und mache mich still und leise auf den Weg zum See. Im Dunkel der Nacht greife ich mir meine Jacke und eine Flasche Radler aus dem Kasten neben dem längst erloschenen Lagerfeuer. Als ich aus dem Waldstück trete, sehe ich den Sternenhimmel über und den spiegelglatten, dunklen See vor mir. Die Luft ist erstaunlich mild.

Ohne großes Zutun formt sich in meinem Kopf ein Bild: ich am See, Radler trinkend und übers Leben sinnierend. Ein bisschen wie im Film. Obwohl mir spontan grad kein Film einfällt, in dem die Hauptdarstellerin Radler trinkt. Aber ich will nicht kleinlich sein. Ich stelle es mir schön vor. So schön, dass ich meinen Freunden beim Frühstück vermutlich davon vorschwärmen würde. Leider fehlen meinem Bild ein paar Puzzleteile, wie ich kurz darauf feststelle: In der Aufbruchsstimmung am Zelt habe ich den Öffner vergessen. Das gibt's auch nur in meinem Film. So fordern blöderweise die Flasche und besonders das Öffnen derselben meine ganze Aufmerksamkeit. Damit fällt auch das Grübeln über Sinn oder Unsinn des Lebens erst mal ins Wasser. Und nun?

Ich könnte auf YouTube schauen, dort gibt es zu jeder noch so absurden Idee und Frage ein Tutorial. Passend zu meinem Film habe ich auch kein Handy dabei. Es liegt, wahrscheinlich Seite an Seite mit dem Öffner, gemütlich im Zelt.

Bis eben hatte ich keinen Durst, jetzt allerdings, da ich weiß, ich kriege die Flasche nicht auf, scheint meine Kehle wie ausgedörrt zu sein.

Für einen Moment ziehe ich tatsächlich in Erwägung, das Öffnen mit den Zähnen zu probieren, lasse die Idee aber ganz schnell wieder fallen. Ich weiß nicht einmal in der Theorie, wie das funktioniert. Was also soll das in der Praxis ergeben? Knirschende Zähne unterm Sternenhimmel?

Was wohl ein Mann in einem solchen Moment tun würde? Den Flaschenhals abschlagen? Den Deckel mit einem Feuerzeug zum Nachgeben zwingen? Oder sich mit trockener Kehle zurück ins Zelt schleichen und am nächsten Morgen schweigend am Frühstückstisch sitzen, da die Geschichte der Nacht zu nichts taugt? Vor allem nicht zum Erzählen?

Neulich blinkte in meinem Auto eine Warnlampe. Ich hatte keine Ahnung, was mir die Lampe, mein Auto oder der Hersteller sagen wollten. Erst einmal ließ ich sie blinken. Beim Fahren störte das nicht sonderlich. Irgendwann fragte mich ein Freund, warum ich die Glühbirne hinten rechts nicht einfach mal wechselte? Tja, warum eigentlich nicht? Vermutlich, weil ich noch nicht einmal ahnte, dass es sich bei der blinkenden Leuchte vor mir um einen Hilferuf von hinten rechts handelte. Ohne es groß besprochen zu haben, brachte er beim nächsten Mal eine Ersatzbirne mit, krepelte die Ärmel hoch, schraubte ein bisschen und tauschte sie binnen fünf Minuten gegen die alte. Ein Mann, ein Wort. Und eine Frau? Ein Problem? Oder ein »Lass uns erst mal darüber reden«?

Ich gebe es gerne zu: Ich genieße es, manche Dinge, die erledigt werden müssen, an einen Mann abgeben zu können. Reifen wechseln. Löcher in Wände bohren. Warnlampen zum Schweigen bringen. Einerseits. Andererseits nervt es mich, dass ich dann, wenn das starke Geschlecht zum Beispiel schlafend im Zelt liegt, mit trockenem Mund vor einer Flasche sitze. Ahnungslos. Hilflos. Aufgeben ist doch keine Option, oder? Weder vor verschlossenen Flaschen noch vor blinkenden Lämpchen.

Die Nacht am See hat mir die Augen geöffnet. Dank einer un geöffneten Flasche. Das Leben hat manchmal echt Sinn für Humor.

Als wir vom Zelten zurückkommen, klemme ich mir beim Auspacken des Wagens das Handbuch unter den Arm. 120 Seiten dick. Alle auf Deutsch. Leider. Doch mein Entschluss steht fest. In diesem Auto blinkt keine Lampe mehr, die ich nicht kenne.

Nächste Woche wollen wir im Flur ein Bild anbringen. Ich weiß schon, wer die Löcher bohrt. Und dabei werde ich in meinem Lieblingskleid eine gute Figur machen. Wenn schon, denn schon. Holzfällerhemden kann ich im nächsten Leben ja noch zur Genüge tragen.





Verzettelt

Am Morgen stehen zwölf Punkte auf meiner To-do-Liste. Am Abend sind acht davon noch offen. Dafür sind am unteren Ende sechs neue Positionen dazugekommen. Ich muss kein Mathe-Ass sein, um festzustellen, dass die Rechnung auf lange Sicht nicht aufgeht. Auf kurze allerdings auch nicht.

Früher mochte ich To-do-Listen. Erst schrieb ich sie fürs Büro. Irgendwann für zu Hause. Und am Ende sogar für unseren Urlaub, um ja nicht etwas nicht getan zu haben, was man an diesem oder jenem Ort unbedingt getan haben sollte. Die Listen sollten Ordnung in meinen Kopf, meine Gedanken und mein Leben bringen. Schwarz auf weiß notiert. Eine Entlastung für Herz und Hirn, damit mir keines der tausend wichtigen Dinge durch die Lappen ging.

Dank des Internets fand ich sogar hübsch gelistete Muster für alle Fälle und Lebenslagen. Und hing sie freudig überzeugt in Flur und Küche.

Und doch war das Ergebnis stets gleich: Die Liste der To do's wurde lang und länger; mein Gesicht ebenso. Irgendwann kam ich an den Punkt, manche Dinge nur deshalb draufzuschreiben, um sie möglichst schnell wieder als erledigt streichen zu können. Und mich dabei zumindest mal einen winzigen Moment zu freuen.

Eines Tages las ich eine To-do-Liste über die einhundert Dinge, die man in seinem Leben getan haben sollte. Hat sich eigentlich mal jemand gefragt, was passiert, wenn überall das Häkchen



dahinter ist? Muss ich dann den Löffel abgeben, auch wenn mir die Zeit dafür noch gar nicht reif erscheint?

Für mich war das die Wende: Was soll es bringen, am Ende jedes Tages festzustellen, dass noch so viel Liste übrig ist? Und überhaupt: Die wirklich wichtigen Dinge stehen da sowieso nicht drauf. Mit dieser Erkenntnis im Gepäck lief ich durch die Wohnung, sammelte alle Listen ein und entsorgte sie ohne den Hauch von schlechtem Gewissen im Papierkorb.

Ab diesem Zeitpunkt erlaubte ich nur noch einer einzigen Liste die Daseinsberechtigung in meinem Leben: dem Einkaufszettel. Doch auch der hat leider seine Tücken, wie ich an einem Freitag-nachmittag entnervt feststellen darf. Obwohl mich diese Erkenntnis nicht zum ersten Mal trifft. Von wegen »Versuch macht klug«. Ich habe gerade keine Ahnung, wie viele Versuche ich in meiner Testreihe noch brauche, bis ich klugerweise an meinem Handeln etwas ändere und nicht nur darüber nachdenke, was gerade aus dem Ruder läuft.

Am Morgen dieses Freitags hatte ich, meinem alten Muster folgend, eine Einkaufsliste geschrieben. Sechzehn Punkte umfassend. Stück für Stück ergänzt. Dafür hatte ich die Liste in Reichweite meines Rechners gelegt in der stillen Hoffnung, dass ich für den Wochenendeinkauf nichts vergesse.

Als ich am späten Nachmittag den Supermarkt betrete und meine Einkaufsliste aus der Jackentasche ziehen will, greife ich ins Leere. Schlagartig fällt es mir ein: Ich hatte vorhin noch schnell meine dünnere Strickjacke gegriffen, die Fleecejacke vom Morgen schien mir zu warm zu sein. Nun komme ich trotzdem ins Schwitzen: Ich stehe ohne Liste da. Mein Zettel steckt sorgsam zusammengefasst in der anderen Jacke.

Sechzehn Punkte. So viel weiß ich, denn ich war beim Schreiben selbst so erstaunt über die Anzahl der Dinge, die mir eingefallen waren, dass ich zum Schluss die Anstriche zählte. Jetzt allerdings kann ich mich gerade mal an Butter erinnern. Ob wir damit übers Wochenende kommen würden?

Dass meine sorgsam zusammengetragenen Einkaufszettel ihr Dasein in falschen Jackentaschen, auf heimischen Kommoden

oder dem Büroschreibtisch fristen, ist geradezu exemplarisch. Zur falschen Zeit am falschen Ort? Wir können das!

Klar, jeder Gang macht schlank, sagt schon der Volksmund. Und natürlich kann ich all die vergessenen Sachen im zweiten Anlauf besorgen. Doch wenn ich so weitermache, muss ich anpassen, dass von mir am Monatsende noch etwas übrig bleibt, so oft, wie ich in den vergangenen Wochen Gänge doppelt und dreifach gemacht habe. Da brauchte es schon manche Zwischenmahlzeit, um nicht gänzlich vom Fleisch zu fallen. Apropos, Fleisch steht, glaube ich, auch auf meiner Einkaufsliste. Oder war das letzte Woche?

Ob das erneute Vergessen meiner Liste ein Wink mit dem Einkaufszettel ist? Mir mal mögliche Alternativen zu überlegen? Oder mich schlicht und ergreifend wieder aufs eigene Hirn zu verlassen in dem Vertrauen, dass mir die wichtigsten Punkte schon einfallen würden, wenn es so weit ist? Ein Leben ohne Gedankenstütze? Stelle ich mir ein bisschen so vor wie alt werden ohne Rollator. Stattdessen vorsichtiges Vortasten mit maximal einem Stock in der Rechten. Klingt spannend und wacklig gleichermaßen.

Unzählige Jahre habe ich mich auf meinen geistigen Papier-Rollator gestützt. Dabei ist mir zwar nicht wie bei manch alten Leuten der Rücken krumm geworden, wohl aber das Hirn. Ich traue meinem Gedächtnis selbst nicht mehr über den Weg. Wie ein Junkie an der Nadel hänge ich am Zettel.

Ich glaube, ich fange mal verspielt an: Statt den Koffer »packe ich meinen Einkaufswagen und nehme mit ...«. Vielleicht sind am Anfang nur drei, vier Sachen drin. Schont zumindest die Haushaltskasse. Und im besten Fall sorgt es für Erheiterung in der Küche: Wenn ich ohne Hackfleisch in der Einkaufstüte eine leckere Bolognese zubereiten will.

Für den Übergang sollte ich wohl besser für eine gut gefüllte Vorratskammer sorgen. Nur, wie merke ich mir, was es dafür alles braucht?

